**Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /
This is a self-archiving document (published version):**

Saskia Metan

**Facca, Danilo & Lepri, Valentina (eds.), Polish culture in the
Renaissance. Studies in the arts, humanism and political thought.**

Erstveröffentlichung in / First published in:

Zeitschrift für Slawistik. 2016, 61(2), S. 391 – 395 [Zugriff am: 05.12.2019]. De Gruyter. ISSN 2196-7016.

DOI: <https://doi.org/10.1515/slaw-2016-0023>

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-710640>

„Dieser Beitrag ist mit Zustimmung des Rechteinhabers aufgrund einer (DFGgeförderten) Allianz- bzw. Nationallizenz frei zugänglich.“

This publication is openly accessible with the permission of the copyright owner. The permission is granted within a nationwide license, supported by the German Research Foundation (abbr. in German DFG).
www.nationallizenzen.de/

Buchbesprechung

Polish culture in the Renaissance

Facca, Danilo & Valentina Lepri (eds.). 2013. *Polish culture in the Renaissance. Studies in the arts, humanism and political thought*. Firenze: University Press, 140 S. ISBN: 978-88-6655-489-9

Besprochen von **Saskia Metan**: Institut für Slavistik, Technische Universität Dresden, 01062 Dresden, E-Mail: saskia.metan@tu-dresden.de

DOI 10.1515/slav-2016-0023

Die polnische Kultur der Renaissance auf 140 Seiten zu erfassen, erscheint als mutiges Unterfangen. Danilo Facca und Valentina Lepri, die in der Philosophiegeschichte beheimateten Herausgeber des Sammelbandes *Polish culture in the Renaissance*, sind sich dessen bewusst und betonen in der Einleitung denn auch zügig, keinen erschöpfenden Überblick über die Thematik zu beanspruchen (S. 11). Vielmehr gehen die sieben im Untertitel angekündigten „Studies in the arts, humanism and political thought“ auf Konferenzbeiträge zurück, die 2013 auf der Jahrestagung der „Renaissance Society of America“ gehalten wurden. Erstmals in der knapp 60jährigen Geschichte dieser Jahrestagung wurde die polnische Renaissance dabei in eigenen Panels behandelt. Mit der Veröffentlichung ihrer Beiträge verfolgen die Autoren nun das aufklärerisch anmutende Ziel, den in der Renaissance des westlichen Europa sachkundigen Lesern eine grundlegende Orientierung in der Geisteswelt Polens zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert zu verschaffen und die klassische italozentrische Perspektive auf die Epoche der Renaissance auf diese Weise zu korrigieren (S. 12).

Eröffnet wird der multidisziplinär angelegte Sammelband durch Robin Crarens Beitrag *Poland's Artistic Development through its Exchange with Western Europe in the Fifteenth and Sixteenth Centuries*. Die Verfasserin konzentriert sich auf prominente Beispiele der Renaissance-Architektur in Krakau, die verdeutlichen, dass dort heimische Stiltraditionen auf den Einfluss insbesondere Nürnberger und Florentiner Künstler trafen. Als Einstieg in den Sammelband ist Crarens Aufsatz sinnvoll platziert, so dass der Überblickscharakter der Ausführungen nicht unangebracht erscheint.

Maria Kozłowska nimmt anschließend eine komparative Analyse des lateinischen Originals und der polnischen Übersetzung von Erasmus' *Lingua* vor (*Popularizing Erasmus's Lingua: The Case of Its Polish Translation (1542)*). Kozłowska

greift ältere Studien auf, die bereits feststellen, dass die Übertragung des Textes ins Polnische mit einer Popularisierung einhergeht. Sie reinterpretiert diesen Befund nun als bewusste Strategie sowohl des (anonymen) Übersetzers als auch des Druckers und Herausgebers Hieronim Wietor, die nicht nur die Verständlichkeit des Textes, sondern auch Erasmus' didaktische Intention stärken. Mit einer nachvollziehbaren und abwägenden Argumentation gelingt es Kozłowska, einen der frühen vernakularsprachlichen polnischen Drucke anhand des Begriffs der Popularisierung zu beleuchten.

Auf die polonistische Studie folgt Charles Keenans Beitrag *Polish Religious Toleration and Its Opponents: The Catholic Church and the Warsaw Confederation of 1573*. Keenan rekonstruiert, welche Versuche die katholische Kirche unternahm, um die Durchsetzung der Warschauer Konföderation zu verhindern bzw. rückgängig zu machen. Seinen Ausführungen liegt eine gründliche Auswertung von Quellen aus dem Vatikanischen Geheimarchiv und den polnischen Nuntiatrakten zugrunde, die die ebenso bemühten wie erfolglosen Versuche der Kurie, gegen die Konföderation zu intervenieren, über einen Untersuchungszeitraum von knapp 30 Jahren belegen. In ihrer Argumentation zeigten sich die Vertreter der Kurie und der polnischen Geistlichkeit demnach recht flexibel, denn je nach Adressat wurden theologische, politische oder auch gewohnheitsrechtliche Gründe gegen die Glaubensfreiheit angeführt (S.49).

Mit Maciej Miechowitas historisch-geographischer Beschreibung des östlichen Europa, dem *Tractatus de duabus Sarmatiis* – einem „wichtigen, wenn auch oft übersehenen Meilenstein in der Geschichte der frühneuzeitlichen Übersetzung“ (S. 54) –, setzt sich anschließend Katharina N. Piechocki auseinander (*Discovering Eastern Europe: Cartography and Translation in Maciej Miechowita's Tractatus de Duabus Sarmatiis (1517)*). Dass Piechocki die älteren polnischen Forschungspositionen zu Miechowita (z. B. Barycz, Buczek) dabei nicht berücksichtigt, wirkt sich gerade nicht negativ auf den Gehalt ihres Beitrags aus, der einen innovativen Blick auf den *Tractatus* wirft. Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht das antike Toponym „*Sarmatia*“, das der Krakauer Gelehrte Miechowita in seinem Werk aufgreift und bearbeitet. Piechocki versteht Miechowitas Vorgehen als „Übersetzung“ (ebd.) des Begriffs von der antiken ptolemäischen Prägung in die geopolitischen Grenzen des frühneuzeitlichen Europa und setzt sich zum Ziel, diese raumzeitliche und konzeptuelle Übersetzung nachzuzeichnen. Sie arbeitet nachvollziehbar heraus, dass Miechowita die strikte ptolemäische Unterteilung in ein europäisches und ein asiatisches Sarmatien zwar nominell aufnimmt, diese Grenzziehung inhaltlich aber immer wieder auflöst. Es macht den Wert ihres Beitrags aus, dass sie – im Gegensatz zur älteren Forschungsliteratur – keinen Grund sieht, Miechowitas Werk deshalb als inkonsistent aufzufassen. Vielmehr gelingt es ihr, den *Tractatus* als „expansionistisches Projekt“ (S. 58) des Ver-

fassers zu verstehen, der im Sinne einer *translatio imperii* das jenseits der Grenzen der Polonia liegende Gebiet zu erschließen sucht.

Die letzten drei Beiträge behandeln die Antiken- und Humanismusrezeption in ausgewählten staatspolitischen Schriften. Zunächst wendet sich Valentina Lepri dem als „polnischer Machiavelli“ bekannten Krzysztof Warszawicki zu (*Borderlands and Political Theories: Krzysztof Warszawicki Reader of Machiavelli*). Sie überprüft diese Titulierung, indem sie Warszawickis Schriften, insbesondere *De legato legationeque liber*, hinsichtlich ihrer Ähnlichkeiten und Unterschiede zu Machiavellis Aussagen in *Il Principe* und *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* untersucht. Dahinter steht eine interessante Fragestellung, wie sie Lepri indirekt auf Seite 75 formuliert: Wie lässt sich der Einfluss Machiavellis, der Religion nur als Mittel zum Zweck (der Herrschaft) begreift, auf den Jesuiten Warszawicki erklären? Anhand von zwei Beispielen, die die Konzeption des „guten Diplomaten“ bei Warszawicki betreffen, macht Lepri deutlich, dass die besondere politische Situation der *Rzeczpospolita* zu einer spezifischen Machiavelli-Rezeption bei Warszawicki führt. Sie nimmt an, dass Warszawicki die Edition des Werkes im Jahr 1595, die auch Gebete anlässlich der Türkengefahr und die Übersetzung eines humanistischen Regierungsratgebers enthält, an Zygmunt III. Wasa richtet. Auch wenn Unterschiede zwischen Machiavelli und Warszawicki bestehen, indem letzterer die Beteiligung der Adelsgemeinschaft an der Regierung und die Bedingung von Religion für die Staatswerdung anerkennt, fordert Warszawicki zum Schutz des Staates insofern eine „machiavellistische“, d. h. an Stärke und Effizienz ausgerichtete Herrschaft.

Marta Wojtkowska-Maksymik behandelt daraufhin die *Platonic and Neo-Platonic Inspiration behind the Debate on the State in Dworzanin polski by Łukasz Górnicki and De Optimo Senatore by Wawrzyniec Goślicki*. Von den Informationen im Titel abgesehen, lässt der Beitrag eine klare Zielsetzung jedoch vermissen. Inhaltlich geht hervor, dass beide Autoren in den genannten Werken Modelle der idealen Herrschaft diskutieren und dabei Einflüsse des (Neu-)Platonismus erkennen lassen: Sie erörtern, wie die göttliche Ordnung des Makrokosmos auf den irdischen Mikrokosmos übertragen werden kann und nehmen damit auf das politische System der *Rzeczpospolita* Bezug. Im Falle Górnickis, so stellt die Verfasserin heraus, ist es der „Polnische Hofmann“, im Falle Goślickis der Senator, der den Herrscher in der Ausbildung von Tugenden unterrichten und auf diese Weise das Wohlergehen des Staates lenken soll. Wie auch in Kochanowskis gleichnamigem Werk ist das Motiv der *zgoda*, der Eintracht und Harmonie, die im Mikrokosmos der *Rzeczpospolita* erreicht werden soll, richtungsweisend für diese theoretischen Entwürfe. Das erscheint plausibel, wenngleich die acht Seiten des Beitrags dem Aufzeigen von Parallelen zwischen platonischen und neuplatonischen Ideen und ihrer Bearbeitung durch Górnicki und Goślicki enge Grenzen setzen.

Danilo Facca widmet sich abschließend der Aristoteles-Rezeption im frühen 17. Jahrhundert (*Poland observed by Aristotle. Some remarks on the political Aristotelianism of Bartholomaeus Keckermann and Sebastian Petrycy*). Seinen Ausgangspunkt bildet die Hypothese, in der politischen Ideologie des polnischen Adels seien genuine Elemente der aristotelischen praktischen Philosophie zu erkennen (S. 103). Dass Aristoteles Politik nicht auf die Ausübung von Macht reduziert, sondern untrennbar mit ethischen Fragen verbindet, sei für den polnisch-litauischen Adel grundsätzlich relevant gewesen, um gegen eine allein göttliche Legitimierung des Herrschers und für die eigene Machtbeteiligung zu argumentieren (ebd.). Die philosophischen Werke zweier so unterschiedlicher Autoren wie Bartholomäus Keckermann und Sebastian Petrycy dienen Facca im Weiteren dazu, die spezifische Adaption der aristotelischen Lehre nachzuweisen. Der Danziger Calvinist Keckermann stimmt Aristoteles in *Systema disciplinae politicae* (1606) demnach zu, dass es die Aufgabe der Polis sei, die Bürger nicht nur in ethischen, sondern auch in Verstandestugenden zu bilden – eine Anleitung in Gewissensfragen dürfe sie aber nicht vornehmen. Das von Aristoteles postulierte Primat der theoretischen vor der praktischen Lebensführung gilt bei Keckermann daher nicht, denn eine Stadt oder eine Republik ist für ihn bereits dann legitimiert, wenn sie sich nur an ethisch-praktischen Zielen orientiert, etwa der friedlichen Koexistenz einer plurikonfessionellen Gemeinschaft. Facca erkennt in Keckermanns Aussagen den Appell an Zygmunt III. Wasa, politische Stabilität nicht durch konfessionelle Homogenität zu erzwingen (S. 107). Auch Sebastian Petrycy, so führt Facca aus, will mit seinen Kommentaren zur Übersetzung von Aristoteles' Werken *Nikomachische Ethik* und *Politik* (1605/1618) Entscheidungsträger der polnisch-litauischen *Rzeczpospolita* erreichen, seien es König und Magnatentum kurz vor dem *Rokosz* oder die *Szlachta*. Als handlungsleitende Haltung empfiehlt Petrycy ihnen die bei Aristoteles als Verstandestugend angelegte *prudentia/phronesis*, die bei Petrycy aber wiederum dem ethisch-praktischen Ziel dient, anarchische Energie zu kontrollieren. Seine Kommentare verleihen Aristoteles' Werken auf diese Weise stellenweise didaktisch-pädagogische Züge. Facca schließt seine dichten Ausführungen mit dem Fazit ab, dass die flexible Handhabung der aristotelischen Philosophie, wie sie sich bei beiden Autoren beobachten lässt, der Tradition des polnischen Republikanismus neue Impulse gibt (S. 113).

Nicht erst Faccas Beitrag lässt die Frage aufkommen, warum die Autoren die Kohärenz des Sammelbandes, die sprachlich durchaus erreicht wird, nicht durch eine gemeinsame theoretische Basis gesteigert haben. Von Keenans Aufsatz abgesehen, klingt in allen Beiträgen die spezifische lokale Bearbeitung antiker oder humanistischer Ideen an, die etwa durch das von Piechocki explizit genannte Konzept der *translatio* eine deutlich konsistentere Analyse hätte erfahren können; auch der Begriff des Transfers hätte eine sinnvolle Verknüpfung geleistet. Dann

hätte sich auch nicht der Vergleich mit dem von Samuel Fiszman herausgegebenen Sammelband *The Polish Renaissance in its European Context* (Bloomington & Indianapolis 1988) aufgedrängt, der mit ähnlicher Zielstellung eine ungleich intensivere Bearbeitung der polnischen Renaissance erreicht. So aber haften den Beiträgen stellenweise merklich der Vortragscharakter an; es werden spannende Thesen aufgestellt, die aus Platzgründen jedoch nur an einzelnen Quellen belegt und im Gegensatz zur Konferenz leider nicht mehr *in situ* diskutiert werden können. Über die eingangs erwähnte Orientierungsabsicht gehen die hier versammelten Autoren andererseits zum Teil deutlich hinaus und erzielen auf diese Weise einen Erkenntnisgewinn, von dem nicht nur die eigentlich anvisierten Leser, sondern auch Polonisten und Ostmitteleuropahistoriker zweifellos profitieren werden.